



Liebe Leser:innen!

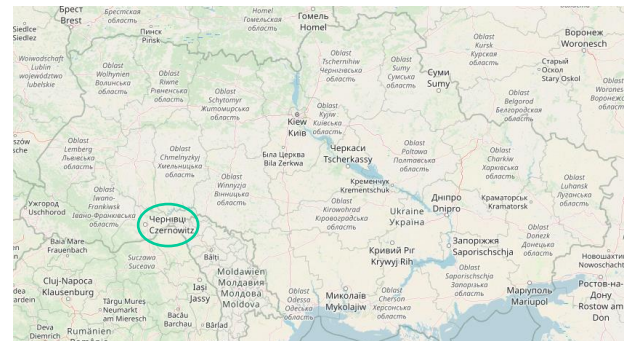
Willkommen zur 12. Ausgabe des Newsletters **MehrWERT** der [Forschungsstelle für Werteerziehung und Lehrer:innenbildung](#). Wir unterbrechen aufgrund der aktuellen Situation in der Welt mit diesem Newsletter unsere Reihe zum Thema „Spannung“ und werden diese zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen. Uns alle beschäftigt der Krieg in Europa – als Privatpersonen, aber auch im professionellen Kontext. Lange haben wir im Redaktionsteam überlegt, wie wir mit Blick auf Gefühle wie Hilfslosigkeit, Angst, Wut und Perspektivlosigkeit, die viele von uns im Moment als dominierend empfinden, reagieren können, um auch die Lernenden mit ihren Emotionen angemessen begleiten zu können. Unsere Ideen und Gedanken möchten wir mit Ihnen teilen.

Am ersten Tag des Krieges in der Ukraine schrieb die Schriftstellerin, Kulturmanagerin und Übersetzerin Evgenia Lopata (nähere Informationen finden Sie [hier](#)) in der **F.A.Z.**: „*Der dritte Weltkrieg ist da, sagte mein Vater zu mir heute früh anstatt „Guten Morgen“. Ich habe nie gedacht, dass diese Worte jemals in meinem Haus zu hören sein werden. In meinem Haus im weiten Westen meines Landes – Ukraine. Ein Land, das an die Europäische Union grenzt, an Euer Europa. Aber was bedeuten Grenzen schon noch? Nach dieser Nacht, nach diesem Angriff? Hier in Czernowitz habe ich mich immer sicher gefühlt, bis zum heutigen Morgen, als Militärflugzeuge über meine kleine europäische Stadt geflogen sind.*“

Lopatas Artikel ist überschrieben mit der Aufforderung: „*Schaut auf unser Land, denn sonst sind wir verloren.*“ Auf die Ukraine und die Ukrainer:innen blicken wir in den unzähligen Nachrichtensendungen, in persönlichen Gesprächen, in der Organisation von Hilfsangeboten. Hier wollen wir einen weiteren Blick vorschlagen: Wir stellen Ihnen Texte zur Verfügung als Symbol für die Vielfalt und Lebendigkeit als Gegenpol zu Krieg und Vernichtung.

Die Texte aus Vergangenheit und Gegenwart bringen uns in Verbindung mit Land und Menschen. Carolin Emcke zitiert in ihrem Kommentar vom 5. März den ukrainischen Schriftsteller Serhij Zhadan, der schon vor längerer Zeit formuliert hat: „*Auch Texte bekommen durch den Krieg ein anderes Gewicht.*“ (s. auch Text 8) Zunächst möchten wir gemeinsam mit Evgenia Lopata den Blick auf Czernowitz/Чернівці richten. In unserem [Newsletter](#)

5|2021 haben wir unter dem Titel „Europa erfahren“ zusammen mit unserem Autor Winfried Adam über die Literatur Mittel-Ost-Europas nachgedacht – unter anderem auch mit Blick auf diese heute ukrainische Stadt. Dieser besondere Ort, über den die Autorin Nora Gray sagt, er sei keine Stadt, sondern „eine Welt“, soll uns als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen dienen. Der Osteuropahistoriker Karl Schlögel schreibt: „*Czernowitz gibt es wirklich, nicht bloß als Topos der literarischen Welt. Czernowitz ist eine Kleinstadt der Gegenwart und mit rund 260.000 Einwohnern nicht einmal so unbedeutend und klein.*“ (Rychlo 2004, S. 263) Czernowitz/Чернівці liegt nahe der moldawischen/rumänischen Grenze am Fluss Pruth in der westlichen Ukraine.



© OpenStreetMap-Mitwirkende; Daten unter der Open-Database-Lizenz verfügbar: www.openstreetmap.org/copyright

Die wechselhafte Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner:innen kann exemplarisch stehen für die Geschichte des Landes. Sie hat unzählige Literat:innen hervorgebracht – und war bis zum Beginn des Krieges auch in der Gegenwart ein kulturelles Zentrum, in dem junge Künstler:innen ihre Ideen für die Zukunft gestaltet haben. Die Autor:innen, die wir Ihnen hier vorstellen, haben gemeinsam, dass sie in ihrer Biographie und in ihrem Schreiben viele Regionen und Sprachen verbinden – und nicht das Trennende verkörpern. Im Interview mit der Süddeutschen Zeitung hat der ehemalige russische Oligarch und Putin-Kritiker Michail Chodorkowskij höchst anschaulich formuliert: „*Für mich gab es nie einen Konflikt zwischen der Heimat meiner Vorfahren und meiner Heimat Russland. Deshalb war die Tatsache, dass meine eine Heimat die andere Heimat überfällt, ein solcher psychologischer Schock für mich.*“ (SZ 14.03.2022) Diese Erfahrung teilen viele Russ:innen, so auch der in Berlin lebende russische Schriftsteller Wladimir Kaminer, der in seinem aktuellen [Blog-Beitrag](#) formuliert: „*Unsere Propaganda hat uns immer erzählt, was zu tun ist, wenn deine Heimat in Gefahr ist. Aber wenn deine Heimat andere Länder angreift, darauf wurden*

meine Landsleute nicht vorbereitet.“ Und in einem Interview mit dem Redaktionsnetzwerk Deutschland formuliert er, es sei sehr wichtig, „dass wir uns gerade bei einem solchen Tsunami von Falschinformationen ein klares Bild erhalten von dem, was eigentlich Sache ist. Ich sehe meine Aufgabe als Künstler darin, das so deutlich wie möglich zu beschreiben.“

Weitere „[Texte und Stimmen aus der Ukraine](#)“ finden Sie beispielsweise auf der Seite des Slavischen Seminars der Universität Zürich. Schwerpunktmäßig sind hier Texte, Filme, Theaterprojekte und Forschungsmaterial zusammengestellt, die seit Beginn des Krieges 2014 entstanden sind, darunter auch drei, in denen russische Autor:innen auf unterschiedliche, sehr beeindruckende Weise ihre Solidarität bekunden.

Ausschnitte aus fünf Romanen von ukrainischen Autor:innen wurden aktuell zusammengestellt auf der [Seite des SRF](#); hier finden sich auch jeweils ca. 50-minütige Lesungen aus den Büchern, die als Audiodateien eingebettet sind.

Um zu einer persönlichen Positionierung zu gelangen, sind neben der Lektüre von Nachrichten unterschiedlicher Art auch literarische Texte, die gespeichertes Erfahrungswissen präsentieren, eine Herangehensweise. Gemeinsam mit den Lernenden können in allen Altersstufen geeignete literarische Texte als Gesprächsanlass und Reflexionsmedium gelesen werden. Dadurch lassen sich Fragen der Werteerziehung thematisieren und im Sinne einer Selbstvergewisserung gemeinsam besprechen. Methodisch ist für jüngere wie ältere Lerner:innen **das literarische Gespräch** ein guter Weg der unterrichtlichen Umsetzung. Es öffnet den Raum für den Austausch von Meinungen und Interpretationen. Entscheidend ist, dass auch die Lehrpersonen sich in die Gespräche einlassen und ausgehend von individuellen Lesarten zum Sprechen über die Einstellungen und Meinungen gelangen.

- ❖ Wichtig ist, dass ein Sitzkreis gestaltet wird, um eine Atmosphäre von Ruhe und Konzentration zu schaffen. Ein Hinweis auf den formalen Ablauf kann Orientierung bieten.
- ❖ Die Lehrperson wählt einen zur Lerngruppe passenden Text aus, gibt dazu eine kurze Einführung und liest als Gesprächseröffnung den Text vor. Anschließend wird der Text ausgeteilt und die Schüler:innen erhalten die Möglichkeit, den Text noch einmal still zu lesen.
- ❖ Nach dem Lesen des Textes soll ein anregender Impuls allen die Möglichkeit eröffnen, einen kurzen Beitrag zu leisten und ins Gespräch zu kommen. Evtl. bedarf es im weiteren Verlauf noch zusätzlicher Impulse, um das ungewohnte Format zu vertiefen.

- ❖ Nach angemessener Zeit wird das Gespräch mit einer Schlussrunde abgeschlossen.

Für das jeweilige literarische Gespräch – oder auch andere Herangehensweisen – präsentieren wir im Folgenden nach didaktischen Überlegungen ausgewählte Texte und rahmen sie mit Hintergrundinformationen. Das bietet Ihnen die Möglichkeit einer angemessenen Auswahl für die jeweilige Lerngruppe und Altersstufe bzw. entsprechend den jeweiligen Kompetenzerwartungen.

Wenn Sie mehr über **Fragen der Werteerziehung mit Literatur** erfahren möchten, empfehlen wir Ihnen die von Sabine Anselm, Sieglinde Grimm und Berbeli Wanning herausgegebene Publikation [Erlesene Zukunft](#) aus dem Jahr 2019. Ein zweiter Band der Herausgeberinnen mit dem Titel „Werte der Klassiker – Klassiker der Werte. Zukünftige Perspektiven im Rückblick“ wird demnächst erscheinen. Auch der Beitrag von Sabine Anselm: „Die Verführung zur Freiheit“ oder: Europas Werte erlesen mit Literatur, in: Temeswarer Beiträge zur Germanistik. Bd. 18, hg. von Roxana Nubert, Temeswar: Mirton 2021, S. 7-25 (abrufbar [hier](#)) könnte eine gewinnbringende Vertiefung der literarischen Herangehensweise an Europa sein. Ausgehend vom Essay „Europas Liebhaber“ von Durs Grünbein werden Fragen kultureller Bildung reflektiert und gezeigt, dass durch das essayistische Schreiben eine gewinnbringende Form der Auseinandersetzung mit der komplexen Frage möglich wird, was die europäische Idee ausmacht. Einerseits wird so eine Bewusstheit für die gemeinsam geteilten Werte Europas entwickelt und andererseits ein Beitrag zur Friedenserziehung geleistet. Im Kontext schulischer Werteerziehung wird damit Europabildung gestaltet.

Dieses Mal sind wir ganz besonders interessiert an Ihren **Erfahrungen und Rückmeldungen** und freuen uns, wenn Sie diese mit uns teilen möchten. Gleiches gilt, wenn Sie andere Texte empfehlen können, die geeignet sind. Angesichts der herausfordernden Situation gibt es noch keine bewährten Materialien und Unterrichtsbausteine, wie Sie diese aus den vorhergehenden Newslettern kennen. Nach Möglichkeit teilen wir Ihre Ideen und Beiträge hier im Newsletter mit allen anderen Leser:innen. Schreiben Sie [uns](#)!

TEIL I: Czernowitz als Ausgangspunkt

Text 1: Rose Ausländer, Bukowina II (erschienen 1976)

Rose Ausländer wurde 1901 in Czernowitz geboren. Ihre Kindheit und Jugend waren von Flucht geprägt, 1921 wanderte sie bereits in die USA aus, kehrte aber immer wieder auch in die Heimat zurück. Die wechselvolle Geschichte ihrer Heimatstadt spiegelt sich auch in ihrer Biographie wider; so geriet sie in sowjetische Gefangenschaft, wurde von den rumänischen Verbündeten Nazideutschlands ins Ghetto eingesperrt, wo sie Bekanntschaft mit Paul Celan machte, und konnte schließlich in einem Versteck überleben. Nach der Befreiung durch die Rote Armee verließ sie Czernowitz und lebte bis zu ihrem Tod 1988 in Düsseldorf in vielen Orten Europas. Ihr erster Gedichtband „Der Regenbogen“ erschien bereits 1939, bis 1956 schrieb sie ihre Texte ausschließlich auf Englisch, danach wechselte sie ins Deutsche. Ihre Werke wurden in einer Vielzahl von Lyrikbänden veröffentlicht. Immer wieder kehrt sie darin in ihre Heimat zurück – Paul Konrad Kurz formuliert: „All ihr Schreiben war die Suche nach einer zweiten, unverlierbaren Heimat“; so auch im folgenden Gedicht, das neben der Landschaft auf die Vielsprachigkeit in Czernowitz eingeht – verbunden mit dem Hinweis auf eine „entzweite Zeit“, die diese Stadt bis heute erlebt. Über ihr Schreiben sagt sie selbst: „Warum schreibe ich? Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam. Jene besondere Landschaft. Die besonderen Menschen, Märchen und Mythen lagen in der Luft, man atmete sie ein.“ (Witte 1978, S. 2)

Landschaft die mich
erfand wasserarmig
waldhaarig
die Heidelbeerhügel
honigschwarz

Viersprachig verbrüdete
Lieder
in entzweiter Zeit.

Aufgelöst
strömen die Jahre
ans verflossene Ufer.

(Rose Ausländer, Gelassen atmet der Tag, Frankfurt/Main: Fischer 1992, S. 64)

Text 2: Paul Celan, Stehen, im Schatten (1963)

Parallelen und Gemeinsamkeiten prägen den Lebens-Weg von Rose Ausländer und Paul Celan. 1920 in Czernowitz geboren, verbrachte er seine Kindheit und Jugend in der Stadt. 1941 deportierten die rumänischen und deutschen Besatzer seine Eltern, die beide die Zeit im Zwangsarbeiterlager nicht überlebten. Celan selbst gelangte nach dem Krieg über mehrere Stationen schließlich nach Paris, wo 1948 sein erster Gedichtband „Der Sand aus den Urnen“ erschien. Schwere Krisen und die Unmöglichkeit, seine Traumata zu verarbeiten, führten schließlich im April 1970 zu seinem Tod, dessen genaue Umstände ungeklärt sind.

So deutlich die biographischen Übereinstimmungen, so unterschiedlich ist die lyrische Sprache in den Werken von Rose Ausländer und Paul Celan. Und während Rose Ausländer ihre Sprache verändert, weiterentwickelt und positive Perspektiven versprachlichen kann, geht Paul Celan den Weg über Chiffren hin zum vollständigen Verstummen im Angesicht der Schrecknisse der Vergangenheit.

Stehen, im Schatten
des Wundenmals in der Luft.

Für-niemand-und-nichts-Stehn.
Unerkannt,
für dich
allein.

Mit allem, was darin Raum hat,
auch ohne
Sprache.

(zitiert nach Karl Otto Conrady, Das große deutsche Gedichtbuch, München: Artemis 1991, S. 660)

Text 3: Interview mit Oleh Pantschuk (2020)

In unserem [Newsletter 6|2021](#) haben wir gemeinsam mit Ihnen über die Möglichkeit reflektiert, Europa in biographischen Texten zu er-leben. Hier haben wir bereits auf die Möglichkeiten des „Archivs der Stimmen Europas“ verwiesen: „Beeindruckend sind auch die biografischen Erinnerungen von Oleh Pantschuk, der 1932 in Czernowitz geboren wurde. In seiner Kindheit war die Stadt zeitweise Teil Rumäniens, und seine Muttersprache Ukrainisch verboten: ‚Wir flüsterten auf Ukrainisch miteinander. Jemand hörte uns und erzählte es dem Lehrer. Ich wurde bestraft, allerdings eher symbolisch – ich erhielt fünf Schläge mit dem Lineal auf die Handfläche. Es tat nicht weh, aber es war erniedrigend. Damals wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, Menschen ihre Muttersprache sprechen zu lassen.‘ Im Interview teilt er mit den Hörer:innen und Leser:innen auch die bewegenden Erinnerungen an seine Großmutter, die bedeutende ukrainische Schriftstellerin Olha Kobyljanska (s. Text 4), die auch als Vorkämpferin der Frauenemanzipation in der Ukraine gilt.“ Hier der [Link](#) zum gesamten Interview, das Evgenia Lopata, die wir bereits oben zitiert haben, mit Pantschuk geführt hat. Mit besonderer Genehmigung des Goethe-Instituts dürfen wir Ihnen hier den ganzen Text mit graphischer Gestaltung durch Tobias Schrank zur Verfügung stellen – in besonderem Gedenken an die europäische Stimme von Oleh Pantschuk, der am 28. Februar dieses Jahres in Czernowitz verstorben ist.



Oleh Pantschuk kam 1932 in Czernowitz zur Welt, als Enkel der ukrainischen Schriftstellerin Olha Kobyljanska. Im Interview erzählt er, warum die Sowjetregierung seine Großmutter so verehrte, wie er dazu kam, Chemie zu studieren – und von den Protesten auf dem Maidan, die in seinen Augen auch ganz anders hätten enden können.

Lopata: Sie wurden in Czernowitz geboren. Das war damals noch Teil von Rumänien.

Pantschuk: Ja, als ich zur Schule ging, fand der Unterricht selbstverständlich auf Rumänisch statt. Erst später, in den 1930er Jahren, nach dem Machtwechsel in Bukarest, begann sich die Haltung gegenüber Minderheiten wie Ukrainern, Deutschen und Polen zu verändern. Während meiner Kindheit waren die Bedingungen für Ukrainer hart: Andere Sprachen als Rumänisch waren in öffentlichen Institutionen, darunter auch Schulen, verboten. Einmal saß ich während einer Pause mit meinem Banknachbarn, der ebenfalls ukrainisch war, an einem Pult. Wir flüsterten auf Ukrainisch miteinander. Jemand hörte uns und erzählte es dem Lehrer. Ich wurde bestraft, allerdings eher symbolisch – ich erhielt fünf Schläge mit dem Lineal auf die Handfläche. Es tat nicht weh, aber es war erniedrigend. Damals wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, Menschen ihre Muttersprache sprechen zu lassen.

Lopata: Könnten Sie uns etwas über Ihre Kindheit und Ihre Großmutter erzählen, die berühmte ukrainische Schriftstellerin Olha Kobyljanska?

Pantschuk: Ich wurde am 17. Juli 1932 in dem Haus geboren, in dem sich heute das Olha-Kobyljanska-Museum befindet. Ich wuchs in der Familie meiner Mutter auf. Meine Mutter war Olha Kobyljanskas Pflgetochter und tatsächlich ihre Nichte. 1940 schloss ich das zweite Schuljahr ab und im Juni 1940 wurde die Sowjetregierung ausgerufen. Sie verehrte Olha Kobyljanska zutiefst. Sie war damals die einzige noch lebende Vertreterin der neuen ukrainischen Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Lesja Ukrajinka war gestorben, ebenso Franko and Kozjubynskij – außer Olha war niemand mehr übrig [Lesya Ukrayinka, Ivan Franko und Mykhaylo Kotsyubinsky gehören zu den prominentesten ukrainischen Schriftstellern der Geschichte, Anm. d. Red.]. Olha war damals jedoch sehr krank. Sie war

gelähmt und hatte zwei Schlaganfälle erlitten. Aufgrund dessen war sie nicht in der Lage, ihr Haus oder auch nur ihr Zimmer zu verlassen.

Ich will Ihnen eine interessante Anekdote erzählen: Am 23. [Juni 1940, Anm. d. Red.], zwei Tage, nachdem die sowjetischen Truppen in die Stadt einmarschiert waren, kam eine sowjetische Delegation, bestehend aus der Parteiführung und Mitgliedern des Militärs, mit Blumen zu unserem Haus. Olha wurde zum Sofa im Wohnzimmer getragen. Sie konnte kaum sprechen. Die Offiziere sprachen von Befreiung und sie nickte nur immer. Damals begann das alles: Jeden Tag kamen Delegationen aus verschiedenen Städten und Republiken, um uns zur Befreiung zu gratulieren.

Eines Abends, bei einem Abendessen zur Feier der Beförderung meines Vaters zum Leiter der Universitätsbibliothek, trat ein Vertreter des örtlichen Parteikomitees an meinen Vater heran: „Wie geht es Ihnen? Sind Sie zufrieden, wie die sowjetische Obrigkeit Olha Kobyljanska behandelt?“ Solche Fragen waren unerwartet. Also kam dieser Vertreter zum Punkt und sagte: „Die Befreiung ist anderthalb Monate her und wir sind etwas überrascht, dass sich Olha Kobyljanska nicht öffentlich dazu äußert.“ Vater fängt an, ausweichend zu werden, und erklärt, dass sie gelähmt ist. „Ja, schon, aber Sie könnten Ihr ja etwas vorsagen. Sie hat dem großen Stalin nicht gedankt, obwohl sie das persönlich tun könnte. Das gehört sich so. Alle unsere Siege sind Siege unter Stalin.“ Mein Vater wich erneut aus und antwortete, dass sie wirklich gelähmt sei. Aber ihm wurde gesagt: „Sie überlegen sich besser, wie Sie das trotzdem hinbekommen.“ Mein Vater kam nach Hause und fragte seine Frau Olena um Rat. Sie wussten, was bereits begonnen hatte. Sie wussten, dass die Deportationen von Ukrainern begonnen hatten. Sie kannten das wahre Gesicht dieser sowjetischen Macht schon seit geraumer Zeit. Wir hatten keine andere Wahl, verstehen Sie? Eine Weigerung hätte zu einer Katastrophe geführt. [Aber] eine Einwilligung bedeutete, alle unsere Überzeugungen preiszugeben. Schließlich traf sich mein Vater wieder mit diesem Mann und sagte: „Wir können nicht Nein sagen, aber wir haben Angst, etwas falsch zu machen, bitte schreiben Sie doch selbst etwas und wir legen es Kobyljanska zur Unterschrift vor.“ So wurde es dann auch gemacht. Um etwas Integrität zu bewahren. Dieser Brief wurde Olha gegeben, sie selbst war nicht in der Lage zu schreiben, aber es musste eine Unterschrift geben. Olha fragte, was das für Papiere seien. Man sagte ihr, es handle sich um einige hauswirtschaftliche Angelegenheiten.

So erschien also die erste Grußbotschaft. Sie verlangten monatlich immer mehr Grußbotschaften: „Olha Kobyljanska gratuliert irgendeinem usbekischen Schriftsteller zu seinem Jubiläum und vergisst auch nicht zu erwähnen, wie dankbar sie der sowjetischen Obrigkeit ist“ et cetera. Im Laufe eines Jahres sammelten sich bei uns etwa 30 solcher Briefe an. Später beschloss die Sowjetregierung, Olhas Status sogar noch weiter zu erhöhen. Sie organisierte zu ihrem Geburtstag eine Jubiläumsfeier. Es war kein rundes Jubiläum, deshalb ließ die Obrigkeit so etwas verlautbaren wie: „Anlässlich des 50. Jubiläums ihrer schriftstellerischen Tätigkeit“. Im Kobyljanska-Museum gibt es ein Foto von dieser Veranstaltung. Ukrainische Schriftsteller, darunter Iwan Le, Volodimir Sosjura, Jurij Janowski und andere, waren in unserem Haus zu Gast. Abends gab es einen Empfang und am nächsten Tag war im Theater ein feierliches Zusammenkommen geplant. Sie wollten Olha dort im Theater auftreten sehen. Unser Vater erklärte, dass Olha kaum in der Lage war zu lesen und ihr Privatarzt ihr strengstens untersagt hatte, das Haus zu verlassen. Das war nach ihrem zweiten Schlaganfall, sie hatte das Haus seit drei Jahren nicht mehr verlassen. Aber die Obrigkeit wollte Olha Kobyljanskas Stimme trotzdem hören. Stellen Sie sich das vor: Letzten Endes wurde eine Telefonleitung vom Theater bis zu unserem Haus gelegt. Man gab ihr ein Mikrophon und sie las eine Hommage, die mein Vater überarbeitet hatte.

Lopata: Zwischen dem Theater und Ihrem Haus liegen beinahe 2 Kilometer!

Pantschuk: Ja, die Telefonleitung war den ganzen Weg bis hier oben gespannt. Die Partei befahl es, also musste es gemacht werden.

*Lopata: Mir ist bewusst, wie wichtig es ist, dass wir über Olha Kobyljanska sprechen. Sie gilt als eine der wichtigsten Autor*innen der ukrainischen Literatur, aber die sowjetische Obrigkeit schlachtete ihren Namen aus und benutzte sie. Angesichts der Tatsache, dass Sie schon immer ein politisch aktiver Mensch waren und Olha Kobyljanska Ihre Großmutter war, hätten Sie Schriftsteller werden können oder auch Politiker, aber Sie haben Ihr Leben der Chemie gewidmet.*

Pantschuk: Die Geschichte ist ganz einfach. Mein Bruder war im Krieg. Nach seiner Rückkehr musste er sich 1945 an der Universität einschreiben. Frontsoldaten wurden ohne Examen an der Universität zugelassen. Als unser Vater aus den rumänischen Lagern entlassen wurde, versuchte er etwas Geld zu verdienen: Er hatte einen kleinen Milchladen in der Kobyljanska-Straße. Aber der war wegen starker Konkurrenz und extrem hohen Steuern nicht erfolgreich. Dann wollte er für ein Jahr ein Feld pachten, ein paar Rote-Beete-Samen aussäen, diese dann für Zucker abliefern und es wieder verkaufen. Das Leben war damals nicht leicht, wir hatten nicht einmal Brot. Mein Vater war also geschäftlich nicht erfolgreich, aber ein Freund von ihm hatte eine chemische Werkstatt. Mein Vater empfahl meinem Bruder, Chemie zu studieren, mein Bruder gehorchte, und ich folgte dem Beispiel meines Bruders. So ergab sich das.

Dann verfolgte ich eine pädagogische Laufbahn, aber in den 70er- bis 80er-Jahren gab es einen Wendepunkt, an dem ich anfang, mich für öffentliche Angelegenheiten zu interessieren. Obwohl dieses Interesse immer da war, hatte auch die Lebensgeschichte meines Bruders einen großen Einfluss auf mich.

Als er Doktorand wurde, nominierten ihn einige Parteimitglieder für eine Position im Stadtrat. Er konnte sich nicht weigern. Und dann versammelte der Vorsitzende des Parteikomitees alle Abgeordneten um sich: „Wenn man vom Volk ausgewählt wurde, dann muss man für das Volk arbeiten. Ihr werdet Sprechstage haben und müsst den Leuten helfen.“ Mein Bruder ging die Aufgabe mit reiner und ernsthafter Seele an. Nach 6 Monaten kam er zu mir und erzählte mir,

dass sich ein paar Leute, deren Fenster von Rowdies eingeschlagen wurden, an ihn um Hilfe gewandt hatten. Es war unmöglich, die Materialien für eine Reparatur zu kaufen. Mein Bruder rief irgendeine Bauorganisation an, mit Brettern und Zement war es dasselbe. Mein Bruder sagte, er sei faktisch nicht in der Lage, irgendjemandem zu helfen. Jahre vergingen, und bei einer der Sitzungen räumten alle Abgeordneten ein, dass sie dasselbe Problem hatten. Alles, was man ihnen sagte, war, dass es daran lag, dass das Land im Aufstieg und Aufbau begriffen war, das ist Kommunismus ... Und hinterher war es genau dasselbe. Mein Bruder ging zum Stadtratsvorsitzenden und sagte: „Wenn Sie mir nicht helfen, brauchen Sie mich nicht. Wofür denn? Um einmal im Jahr aufzukreuzen und Ihren Anweisungen zu lauschen?“ Ich erinnere mich, dass beim nächsten Mal, als die reguläre Sitzung stattfand, eine Postkarte vom Stadtrat kam: „Wir bitten um Ihr Erscheinen, da Sie Ihre Verpflichtungen nicht erfüllen.“ Aber mein Bruder ging nicht mehr hin und wurde schließlich abgesetzt. Um das zu tun, brauchte es aber ganz schön Mut.

Es gab andere Fälle, in denen mein Bruder Mut zeigte. Als sein Sohn auf eine ukrainische Schule ging, auf der Sport auf Russisch unterrichtet wurde, ging mein Bruder zum Schulleiter und bat ihn, einen Lehrer zu finden, der ukrainisch sprach. Der Schulleiter sagte ihm, er solle in zwei Wochen wiederkommen. Und als mein Bruder das tat, sagte er, er habe keinen Lehrer gefunden: „Sport wird in der ganzen Ukraine auf Russisch unterrichtet. Mir sind die Hände gebunden.“ Darauf erklärte mein Bruder, er werde seinen Sohn aus der Schule nehmen und ihn im Dorf Mamajiwzi zur Schule schicken. Mein Bruder würde ihn jeden Tag in die Schule fahren und wieder abholen. Innerhalb von 10 Tagen tauchte ein neuer Sportlehrer auf. Das waren damals sehr mutige Taten. Mein Bruder ist derjenige, von dem ich gelernt habe. Mein Bruder war mein Lehrer, im Hinblick auf das Leben ebenso wie auf meinen Sinn für bürgerliche Pflichten.

Lopata: Sie haben so viele Regimes und politische Kräfte kommen und gehen sehen, welche Orientierungshilfe würden Sie der jüngeren Generation geben?

Pantschuk: Ich denke, es läuft gut. Es gibt Euch und Tausende wie Euch, die aus eigenem Antrieb aktiv werden. Ihr wurdet nicht von irgendjemandem gezwungen oder bestochen. Und das gibt dem Rest Impulse und Motivation. Wir müssen froh sein, dass die Dinge so liefen, wie sie liefen. Eine Zeitlang hing alles an einem seidenen Faden, beispielsweise damals im Jahr 2014, als Moskau Janukowytsch anwies, einfach Panzer auf den Maidan zu schicken. Putin würde das tun. Janukowytsch hatte Angst vor den Konsequenzen, vielleicht war auch noch ein Rest Menschlichkeit in ihm. Ich weiß nicht, warum es nicht geschah. Das hätte das Ende sein können. Die Besten der Jugend der Nation hätten auf dem Maidan sterben können. Wir hingen an einem seidenen Faden und haben überlebt.

Lopata: Hat die Ukraine in Europa eine Zukunft?

Pantschuk: Wissen Sie, darüber lässt sich streiten. Ich mache nicht gerne Vorhersagen. Die Europäer hätten die Ukraine selbstverständlich gerne. So etwas wie Frankreich, aber im Osten. Oder zumindest so etwas wie Polen. Aber es ist zu schwer, unsere Menschen zu verändern, vor allem die im mittleren Alter und die älteren Generationen. Die Mehrheit wird ihre Denkweise nicht ändern. Die Menschen werden passiv bleiben, weil die Sowjetmacht sie daran gewöhnt hat. Rumänien und Polen kamen schnell darüber hinweg, aber unsere Eltern brachten uns immer noch bei, „den Mund zu halten, sonst kriegen wir Probleme.“ Heute hat sich das geändert. In der Ukraine gab es noch nie so viel Meinungsfreiheit wie heute.

Lopata: Vielen Dank für das Gespräch, das war wirklich äußerst interessant.

Text 4: Olha Kobyljanska, Eine Schlacht (1901)

Olha Kobyljanska (1863-1942) war die Großmutter von Oleh Pantschuk (s. Text 3). Sie „gilt in der ukrainischen Literatur als eine der wichtigsten Repräsentantinnen der Moderne des fin de siècle. Mit ihrem literarischen Prosawerk hat sie neue Stoffe, Themen und Figuren in die ukrainische Literatur eingeführt, die auf feministische Problematik, philosophische Weltauffassung und psychologische Tiefe der Darstellung hin zielten. Von Kindheit an war sie durch deutsche Sprache und Kultur geprägt und begann schon früh auf Deutsch zu schreiben. Und obwohl sie später zum Ukrainischen überging und in dieser Sprache ihre wichtigsten Romane und Erzählungen verfasste, bleibt der deutschsprachige Teil ihres Werkes bis heute souverän und relevant.“ (Rychlo 2013, Vorwort zu Valse mélancolique)

Die Erzählung „Die Schlacht“ stammt aus dem Band „Kleinrussische Novellen“, der 1901 in Deutschland erschienen ist. Hier wird die Schönheit der Natur der Bukowina in wundervoll poetischer Weise besungen – die dann durch die Baumfällarbeiten für den Eisenbahnbau unwiederbringlich zerstört wird. Dieser Eingriff in die unberührte Natur wird – wie der Titel der Erzählung lautet – als „Schlacht“ beschrieben.

Der Textausschnitt stellt den Beginn der Erzählung dar. Denkbar ist, hier beispielsweise zunächst auf Titel und Schluss-Satz zu verzichten und erst in einer zweiten Phase zu ergänzen.

Die Karpaten Bukowinas.

Berg an Berg reiht sich in stummer Größe, bekleidet mit Nadelwaldungen.

Pyramidenartig und kugelförmig, so stehen sie da, unerschütterlich, jedes vor ihren Blicken vorgehenden Wechsels spottend, schwelgend in der eigenen Schönheit und siegesbewusst ihrer Dauer...

Viele parallel laufende Bergketten des Bezirks Kimpolung sind noch mit Urwäldern bedeckt. – Als blaudunkles Grün schimmern sie in der Entfernung, und von nachbarlichen Höhen aus betrachtet, scheinen sie in grünlich blauen Nebeln vornehm und unzugänglich. In der Gegend von Russmoldawitza hatten sich zwei Reihen jener Ketten so dicht genähert, dass ihr Thalraum nur ein bequemer Tummelplatz für einen übermütigen Bach sein konnte. Wo er sich erweiterte oder schmal wurde, wo er endete – wusste niemand genau anzugeben. Er zog sich in Windungen hin, rechts und links von bewaldeten Höhen geschützt, und verlor sich mit dem lustig laufenden Bache zwischen felsigen Vorsprüngen. Da waltete überall eine beängstigende Stille.

Und eine Üppigkeit der Vegetation, eine Farbenpracht der Flora und auf den Bergen ein Reichtum von Grün von fast erdrückender Gewalt!

Kniehohes, braungrünes Moos wucherte dort unberührt in sanften Wellen aus dem halbfeuchten Boden der Urwäldungen. Daraus hervor – nicht allzudicht – stiegen Tannen, deren Alter hätte erraten werden können, deren Umfang und Schönheit aber stumm machte. Ihre stattlichen Kronen wurden vom Gewölke gestreift und duldeten über sich nur den Goldglanz des Sonnenlichtes...

Hie und da lagen am Boden Riesenbäume, vom Alter unterwühlt, gespalten vom Blitz und vom Sturm zu Boden geworfen. Von außen moosüberzogen und umwuchert von Gräsern, waren sie inwendig hohl und morsch.

Neben ihnen schossen junge Bäumchen empor, breitästig angelegt und gegen die Höhen zu überschlang und voll jugendlicher Biegsamkeit.

Vogelsang – kaum hie und da.

Öfters ein lautes, in der kirchenartigen Stille deutlich vernehmbares Knistern und Rascheln, gleichwie das Brechen und Aneinanderreihen völlig verdorrter Zweige – und fast immer ein schwermütiges, weithin hallendes Rauschen ...

Selten, dass der Wind stark die Zweige hob.

Kaum, dass beim stärksten Sturm die Kronen sich wiegten... Es schien, als käme das Rauschen aus weiter Ebene dahergerast, verfinde sich in den Zweigen, verteilte sich als schweres Seufzen im Walde und kämpfte zwischen dem dichten Geäste wieder um Ausgang...

Als der gellende Pfiff der Lokomotive das erste Mal die Luft jenes Thalraumes durchschnitt, – fuhr es den hundertjährigen Bäumen jäh wie ein Blitz durch Mark und Bein.

(Olha Kobyljanska, Valse mélancolique, Ausgewählte Prosa, Czernowitz 2013, S. 43f.)

Text 5: Klara Blum, Ballade vom Gehorsam (1933)

Klara Blum (1904-1971) musste bereits als Kind aus Czernowitz fliehen. Sie gelangte über viele Stationen und Umwege über Wien, Palästina, die Sowjetunion nach China, wo sie bis zu ihrem Tod lebte. Ihre Werke veröffentlichte sie in verschiedensten Sprachen. Wenig bekannt ist die Autorin bis heute – ein kurzer [Audiobeitrag der ARD Audiothek](#) gibt Einblick in ihre spannende Biographie.

Einer ihrer prominentesten Texte ist die „Ballade vom Gehorsam“, für die sie bei einem Wettbewerb der internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller ausgezeichnet worden ist – der Preis war ein Reisestipendium für die Sowjetunion. Viele Passagen des Gedichts klingen heute aktueller denn je ... wir teilen einen Auszug daraus mit Ihnen. Den gesamten Text können wir Ihnen auf Wunsch zukommen lassen.

[...]

Tief mußt du es spüren:

Ich laß mich nicht kommandieren.

Nur ein ehrloser Hund hat die Peitsche gern

Und kriecht auf dem Bauch vor den großen Herren.

Wer ein wirklicher Held ist, braucht keinen Herrn

Und der pfeift auf den blöden Gehorsam.

Und der nächste Krieg kommt mit Giftgas und Pest
 Und losgelassenen Bazillen.
 Es wird sich, wenn sie ihn ausbrechen läßt,
 Das Ende der Menschheit erfüllen,
 Eine Menschheit, die kuscht und sich duckt und pariert,
 Wird nicht mehr ein Jahrzehnt überleben.

Es kann ihr die Kraft, daß sie fortexistiert,
 Ein aufrechter Nacken nur geben.
 Schluß mit dem Gehorsam!
 [...]

(Klara Blum, Kommentierte Auswahledition, Wien: Böhlau 2001, S. 289f.)

TEIL II: Gegenwart und Zukunft in der Ukraine

Text 6: Andrej Kurkow, Graue Bienen (2019)

Andrej Kurkow wurde 1961 in St. Petersburg geboren, lebt aber seit seiner Kindheit im ukrainischen Kyjiw/Київ. Nach vielfältigen Tätigkeiten in unterschiedlichen Berufen arbeitet er dort heute als freier Schriftsteller. Viele seiner Romane sind auf Deutsch erschienen; er selbst beherrscht diese Sprache neben 10 anderen und liest auch auf Deutsch aus seinen Büchern vor. Im Bayerischen Rundfunk ist in dieser Woche ein Interview mit Kurkow erschienen, in dem er seine aktuelle Situation schildert – und das abbricht, als Kampfflugzeuge über der Stadt angreifen. Inzwischen hat Kurkow die Stadt verlassen können, seine Flucht beschreibt er in einem Text für DIE ZEIT, den er am 07.03.22 verfasst hat.

Sein letzter Roman „Graue Bienen“ beschreibt 2019 die Situation im Donbass-Gebiet, wo der Imker Sergej lebt, der eigentlich gar nichts mit dem Kämpfen zwischen Ukrainer:innen und Separatist:innen zu tun haben möchte. Er will sich um seine Bienen kümmern – und lebt als einer der beiden letzten Bewohner in einer kleinen Gemeinde. Sigrid Löffler schreibt auf Deutschlandfunk Kultur über das Buch: „Andrej Kurkow ist mit ‚graue Bienen‘ ein scharf gezeichnetes Bild des weiterschwärenden Krieges in der Ukraine gelungen, von dem das übrige Europa seit langem den Blick abgewendet hat.“ – Jetzt, drei Jahre später, richtet sich dieser Blick auf das ganze Land und sein Leid. Für unsere Textsammlung haben wir den Beginn des ersten Kapitels ausgesucht:

Die Kälte brachte Sergej Sergejitsch gegen drei Uhr nachts auf die Beine. Der von ihm eigenhändig nach dem Bild aus der Zeitschrift *Geliebte Datscha* gebaute kleine Kaminofen, mit der Glastür und den zwei runden Kochplatten obendrauf, schenkte keine Wärme mehr. Die Blecheimer, die danebenstanden, waren leer. In der Dunkelheit griff Segejitsch in den nächsten von ihnen und stieß mit den Fingern auf ein paar Kohlekrümel. „Na dann!“, brummte er verschlafen. Er zog Hosen an, stieg mit nackten Füßen in die alten Filzschuhe und warf den Mantel über. Er nahm den Eimer und ging nach draußen.

Hinter dem Schuppen blieb er vor dem Kohlehaufen stehen und fand mit dem Blick sofort die Schaufel, auf dem Hof war es viel heller als im Haus. Laut schlugen die ersten Kohlen auf dem Boden der Eimer auf. Aber bald fielen sie gleichsam geräuschlos.

Irgendwo in der Ferne donnerte ein Geschütz. Eine halbe Minute später wieder ein Schuss, nur kam er anscheinend von der anderen Seite. „Können die Dummköpfe nicht schlafen? Oder wollen sie sich aufwärmen?“, brummte Sergejitsch unwillig.

Er kehrte in sein dunkles Haus zurück und zündete eine Kerze an. Ihr angenehmer, warmer Honigduft stieg ihm in die Nase. Und er hörte das leise, gewohnte und beruhigende Ticken des Weckers, der auf dem schmalen Fensterbrett stand.

(Andrej Kurkow, *Graue Bienen*, Zürich: Diogenes, S. 3ff.)

Sehr eindrucksvoll ist ein Format der Bundeszentrale für Politische Bildung. Bereits vor dem Krieg wurde die Reihe „Go East! III“ begonnen, am 07. März 2022 wurde Teil 2 aufgezeichnet: „Putins Russland führt einen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Trotz allem hat die bpb beschlossen, ihre virtuelle Reise fortzusetzen. Gerade jetzt, in dieser dunkelsten Stunde der jüngsten ukrainischen Geschichte. Aus Solidarität mit den Menschen dort und um zu zeigen, um was es geht. Teil 2 der Reise ist die nächste Station des Schnellzugs – nachdem wir Lemberg mit dem D8 verlassen haben – Kiew. In Kiew und Umgebung treffen wir im Livegespräch Paul Ronzheimer, Andrej Kurkow und Yevgenia Belorusets.“, so der Text auf der Homepage der bpb. Neben Andrej Kurkow und dem Kriegsberichterstatter Paul Ronzheimer können Sie in der knapp vierzigminütigen virtuellen Studienreise die Schriftstellerin, Künstlerin und Fotografin Yevgenia Belorusets kennen lernen, die derzeit im SPIEGEL ihr „Tagebuch aus Kiew“ veröffentlicht.

Text 7: Tanja Maljartschuk, Spuren und Erinnerung (2020)

Die Bachmann-Preisträgerin Tanja Maljartschuk (* 1983) wurde in der Ukraine geboren und lebt heute in Wien. Für den ORF hat sie im Mai 2020 „Gedanken zum Tag“ verfasst, in denen sie sich mit ihrem Begriff von „Heimat“ auseinandersetzt. Drastisch formuliert sie: „Deine Heimat ist dort, woher deine Traumata stammen.“ Die Texte sind als Audio-Dateien verfügbar, die die Autorin selbst eingesprochen hat – ein sehr eindrucksvolles Hör-Dokument, das in sechs kurze Einheiten (Dauer jeweils ca. 3:50 Min.) gegliedert ist, die auch einzeln angehört werden können. Mit Zustimmung der ORF-Redaktion dürfen wir Ihnen hier den [Link](#) zu den Audiodateien zur Verfügung stellen. Einen aktuellen Gastbeitrag von Tanja Maljartschuk für das Schweizer „Tagblatt“ finden Sie [hier](#). Auszüge aus ihrem Kinderbuch „Mox Nox“, das im Interview kurz angesprochen wird, stehen auf der ISB-Seite [#lesen.bayern](#) zur Verfügung.

Text 8: Serhij Zhadan, Antenne (2020)

Der bekannteste Schriftsteller der Gegenwartsliteratur in der Ukraine ist Serhij Zhadan/Сергій Вікторович Жадан (* 1974). Gedichte, Songtexte und Romane entstammen seiner Feder, außerdem arbeitet er als Übersetzer; seine Werke wurden mit internationalen Preisen ausgezeichnet. Die aktuelle Literaturbeilage der taz vom 16.03.2022 ist überschrieben mit einem Zitat Zhadans: „Bücher können den Krieg nicht beenden. Aber Bücher können dir helfen, nicht unterzugehen.“ Der neueste Gedichtband „Antenne“ ist 2020 bei Suhrkamp auf Deutsch erschienen.

Der Wert eines Gedichts steigt im Winter
Vor allem in einem harten Winter.
Vor allem in einer leisen Sprache.
Vor allem in unberechenbaren
Zeiten.

(Serhij Zhadan, Antenne, Berlin: Suhrkamp 2022, Vorwort)

Buch & Material: Romana Romanyschyn & Andrij Lessiw, „Hören“ und „Sehen“ (2021)



„Romana Romanyschyn und Andrij Lessiw, beide 1984 geboren, leben und arbeiten in Lwiw. Nach ihrem Studium an der Nationalen Akademie der Künste gründeten sie das Studio Agrafka und arbeiten seitdem als Autoren, Designer und Illustratoren. Zusammen haben sie zahlreiche Bücher für Kinder und Erwachsene geschrieben, illustriert und gestaltet. International erfolgreich sind ihre Bücher in 22 Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Bologna Ragazzi Award 2018“ (Informationen des Gerstenberg-Verlags).



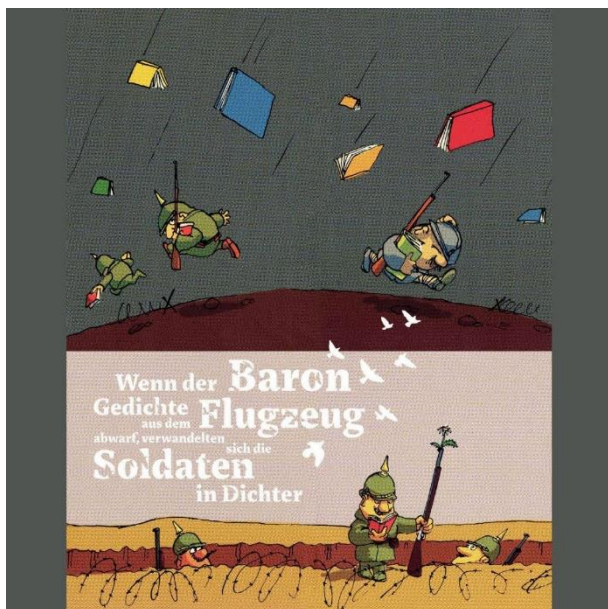
Die Sachbilderbücher „Sehen“ und „Hören“ beschäftigen sich in kindgerechter Weise (ab 7 Jahren) mit zwei menschlichen Sinnen – und gehen in Bild und Text weit über die reine Sachinformation hinaus. Sie bieten wunderbare Gesprächsanlässe und eignen sich für das kreative Weiterdenken und -arbeiten. Vier Studierende der LMU haben im Seminar von Frau Hochschulprofessorin Dr. Marlene Zöhrer Materialien für die Münchner Bücherschau gestaltet. Wir freuen uns sehr, dass Angelina Predovan, Linda Hille, Carolin Dobmeier und Kerstin Grünwaldt uns und unseren Leser:innen ihre Ideen zur Verfügung stellen: Hier finden Sie alles über die „[Schüttle-mich-Box](#)“, die von den vier Studierenden entwickelt worden ist. Zusätzlich ist die Anleitung für ein „[Hörtagebuch](#)“ entstanden, das Sie mit Ihren Schüler:innen erstellen können.



Der Gerstenberg-Verlag ist in regelmäßigem Austausch mit dem Autor:innenpaar; in einer Nachricht heißt es: „Wir sind einigermaßen sicher, wir haben Lviv verlassen und sind nun in den Karpaten. ‚Sicher‘ heißt, es gibt derzeit keine Panzer oder Kämpfe in unserer Gegend, es gibt aber regelmäßig Fliegeralarm und wir müssen in Luftschutzräume. Wir empfinden sämtliche denkbaren Gefühle: Angst, Trauer, Schrecken, Zorn, Stolz, Entschlossenheit, Bestürzung, die in Gelassenheit übergeht. Wir haben Angst um unsere Familien, wir trauern um getötete Ukrainer*innen, wir sehen mit Entsetzen, wie unsere Städte brennen, wir fühlen Zorn und Hass gegen die Eindringlinge, wir sind entschlossen, sie zu besiegen, sind stolz auf unser Land. Die Bestürzung darüber, wie es weitergehen soll, wandelt sich beim

Gedanken an unsere tapfere ukrainische Armee in Gefasstheit. Das Einzige, was wir nicht empfinden, ist Einsamkeit. Das ukrainische Volk hält so stark zusammen, wir sind eine Einheit. Jeder tut, was er kann, um unser Volk, unsere Ukraine zu retten. Und wir spüren den Rückhalt unserer Freunde auf der ganzen Welt (...) Bitte nehmen Sie in Ihrem Land an Solidaritätskundgebungen für die Ukraine teil. Vielen Dank und bis bald.“

Der Verlag hat beschlossen, den Erlös aus dem Verkauf der beiden vorgestellten Bände an eine Stiftung weiterzuleiten, die ukrainische Kinderbuchverlage unterstützt – alle Informationen finden Sie [hier](#). Auch die Internationale Kinder- und Jugendbibliothek in der Münchner Blütenburg stellt dafür im Rahmen einer Posteraktion Spenden zur Verfügung. Nähere Informationen finden Sie [hier](#).



© Internationale Jugendbibliothek/ „Le Baron bleu“ (Seuil Jeunesse)

Mit Blick auf die aktuelle Situation will die Internationale Jugendbibliothek ein Zeichen der Solidarität mit der Ukraine setzen – gegen Krieg, für den Frieden.

Die Internationale Jugendbibliothek stellt Interessenten sechs ausgewählte Plakatmotive auf Deutsch und Ukrainisch aus der Wanderausstellung „Guten Tag, lieber Feind! Bilderbücher für Frieden und Menschlichkeit“ zur Verfügung: Bibliotheken, Rathäuser, Kultur- und Gemeindezentren, Schulen und allen, die ihre Solidarität mit der Ukraine ausdrücken möchten. Gegen eine Gebühr von **30,00 EUR** erhalten Sie Druckdateien für insgesamt 13 Plakate: sechs in deutscher Sprache, sechs in ukrainischer Sprache sowie ein zweisprachiges Informationsplakat.

Die Gebühren kommen ohne Abzug dem Projekt der polnischen Stiftung Fundacja Powszechnego Czytania (Stiftung Lesen für alle) zu Gute. Sie kauft Bücher von ukrainischen Kinderbuchverlagen, organisiert den Transport nach Polen und verteilt sie dort an aus der Ukraine geflohene Kinder und ihre Familien. Damit wird auch der ukrainische Buchmarkt unterstützt.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie sich an unserer Solidaritätsaktion beteiligen!

Informationen und Buchung:

Evelyn Mattern, empfang@ijb.de

mehr MehrWERT

Der nächste **MehrWERT** erscheint im Monat April und beschäftigt sich voraussichtlich mit spannenden Fragenstellungen rund um das Thema Leseförderung und -motivation. Wenn Sie Abonnent:in werden wollen, melden Sie sich [hier](#) an. Und wenn Sie uns im [Kontaktformular](#) von Ihren Erfahrungen mit unseren Textvorlagen berichten wollen, freuen wir uns!